Die Brücke

1/17

HörenSagen

Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

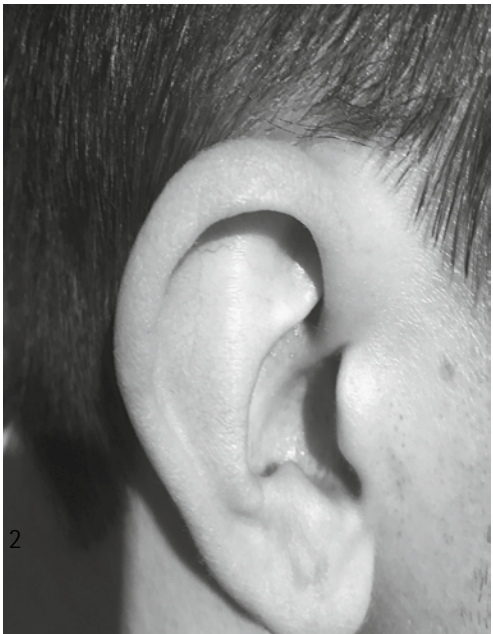
Editorial

„Frühschicht schweigt, jeder bleibt für sich"... „Jeder hat 'nen Hund, aber keinen zum Reden."
Diese Textfragmente finden sich im Lied „Schwarz zu Blau" aus dem Jahr 2008, in dem Peter Fox sein Leben in der Großstadt Berlin musikalisch beschreibt. Aber wie steht es heute 2017 in unserem großen Dorf Köngen mit der Kommunikation? Grüßen wir uns auf der Straße? Sind wir noch im Gespräch mit Gleichgesinnten und Andersdenkenden, Älteren und Jüngeren, Nahen und Fernen? Mit Gott? Hat derjenige, der mich fragt, wie es mir geht, auch Lust und Zeit auf eine differenzierte, ehrliche Antwort oder gibt er sich mit einer gängigen Floskel zufrieden? Wir Menschen sind soziale Wesen und auf Anteilnahme angelegt. Das Reden und Zuhören sind wichtige Bindeglieder unseres Zusammenlebens. Und die können weder durch SMS und Whatsapp noch durch eine Daily Soap im Fernsehen ersetzt werden. Es geht uns nachweislich besser, wenn wir in eine Gruppe eingebunden sind und andere treffen. Auch wir als Kirchengemeinde müssen uns immer wieder fragen, wie wir Menschen erreichen können - im Gottesdienst und darüber hinaus, denn die frohe Botschaft von der Auferstehung Christi geht seit dem ersten Ostermorgen von Mund zu Mund - Hoffnung für die Welt. Die Bilder in diesem Heft zeigen unsere Augen, Münder, Ohren und Hände – Neben den Worten und der Betonung sind Mimik und Gestik in einem Gespräch wichtige Bestandteile der Kommunikation. Wir als Team würden auch gerne zu Ihnen, liebe Leserinnen und Leser in Kontakt treten und haben dazu ein Forum auf der Homepage der Evangelischen Kirchengemeinde eingerichtet. Wir sind sehr gespannt auf Ihre Beiträge und Kommentare, denn wir verstehen unser Heft als Anregung für die Kirchengemeinde zum Austausch über ein Thema.

Bitte beteiligen Sie sich rege, wir freuen uns drauf.

Viel Freude beim Lesen und Anschauen!
Viele gute Gespräche und gesegnete Ostertage, auch im Namen des Redaktionsteams, wünscht Ihnen allen

Petra Maier



Einfach zuhören

Seit vielen Jahren gibt es in der evangelischen Kirchengemeinde in Köngen einen Krankenhaus-Besuchsdienst. Das sind Frauen, die kranke Menschen aus unserer Kirchengemeinde in den umliegenden Krankenhäusern besuchen, leider gehören der Gruppe keine Männer an.

Die Frauen treffen sich regelmäßig einmal im Monat zu Gesprächen über ihre Erfahrungen und Probleme, die sie bei den Besuchen erleben. Einmal im Jahr gibt es eine

Weiterbildung im Pädagogisch-Theologischen Zentrum in Birkach, so dass sie von Fachleuten der Landeskirche Anregungen bekommen. Die Gespräche sind alle unter Schweigepflicht, keine persönlichen Informationen kommen an die Öffentlichkeit. Das ist eine Grundvoraussetzung, um Vertrauen mit den Patientinnen und Patienten zu erlangen.

Die Frauen wollen keine Routine in Besuchen erreichen, sondern möchten sich auf jede und jeden persönlich einstellen. Ein

ich bin wahrgenommen worden

Grundsatz ist bei einem Besuch zuzuhören, sich ganz auf die Menschen einzulassen. Oft stehen sie vor dem Krankenzimmer und fragen sich, bin ich erwünscht, finde ich den richtigen Einstieg, wie werde ich empfangen, treffe ich jemanden, der sich über meinen Besuch freut? Es ist immer ein unsicheres Gefühl vor dem Krankenzimmer zu stehen, vor allem, wenn man die Menschen nicht kennt.

Manchmal ist der Kontakt sehr schnell hergestellt und es entwickeln sich Gespräche die sehr fröhlich sind, die Menschen reden und erzählen aus ihrem Leben. Oft aber kommen Sorgen um die eigene Gesundheit, oder wie geht es zu Hause in der Familie weiter, solange ich weg bin, bzw. was ist, wenn ich nicht mehr so kann wie früher, wenn ich wieder zurück bin, in den Mittelpunkt des Gesprächs. Ziel ist immer ein hilfreiches Gespräch, ohne bevormunden zu wollen. Manchmal sind auch ganz einfache Auskünfte wichtig: An wen kann ich mich wenden? Wo gibt es Hilfen?

Es kommt auch vor, dass die Menschen so schwach und nicht in der Lage sind, einen Besuch zu empfangen. Dann legen wir eine Karte mit Gruß auf den Nachttisch und gehen wieder. Manchmal sind die Menschen sehr erstaunt: Woher haben sie die Information, dass ich im Krankenhaus bin? Die Adressen bekommen die Pfarrämter, allerdings nur von den Patientinnen und Patienten, die auf dem Aufnahmebogen des Krankenhauses die Spalte „Besuch erwünscht" angekreuzt haben. Auch sind manche erstaunt und sagen: Ich bekomme Besuch von der Kirche, ich gehe doch kaum dorthin.

Hin und wieder mischt sich auch der Bettnachbar in das Gespräch ein und dominiert es oder man ist in einem guten Gespräch und ein Therapeut kommt herein und unterbricht alles. Trotzdem ist es wichtig in

jedem Gespräch Untertöne zu spüren und diese Stimmungen wahrzunehmen. Für die Menschen ist es wichtig, zu merken, ich bin wahrgenommen worden, ich bin wichtig, meine Kirchengemeinde schaut nach mir. So ist solch ein Besuch oft eine Brücke zur Kirchengemeinde oder baut eine solche auf. Die Frauen versuchen so sensibel wie möglich zu sein und versuchen in schweren Situationen die Menschen zu erreichen. Da kommen auch Gespräche über Glaubensfragen zustande. Die Zeit im Krankenhaus ist eine andere Situation oder Lebenslage, so dass Menschen offener sind.

Wichtig ist, dass wir in ein Zimmer gehen mit einer Wertschätzung für jeden Menschen, offen zu sein, egal ob er gerade zugänglich ist oder zugeschnürt, freundlich oder abweisend, sympathisch oder unsympathisch. Man weiß nie in welchem Zustand der Mensch ist.

Schön ist, dass es immer wieder vorkommt, dass man im Ort angesprochen wird, sie haben mich im Krankenhaus besucht, und der Mensch sieht ganz anders aus als im Krankenhaus.

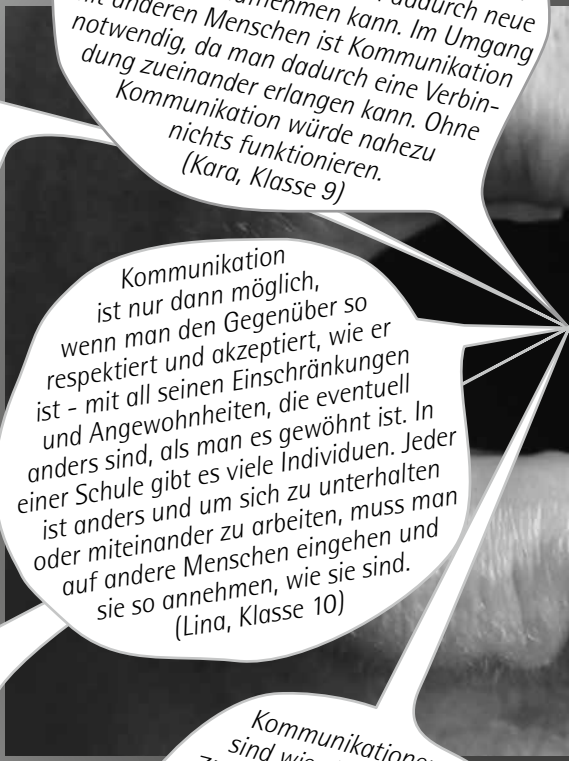
Nach einem Gespräch mit dem Besuchsdienst
Gottlieb Lamparter

Kommunikation ist wie...

Schülerinnen und Schüler von Lehrerin Julia Ness der Burgschule haben sich mit Hilfe von Bildkarten mit dem Thema „Kommunikation" auseinandergesetzt.

Kommunikation ist wie ein Friedhof, da man sich auch ohne Worte verständigen kann. Kommunikation ist wichtig, da man ohne nicht weiterkommen könnte. Man muss miteinander kommunizieren, um neue Dinge zu lernen und zu verstehen. In der Schule ist Kommunikation sehr wichtig, da man dadurch neue Informationen aufnehmen kann. Im Umgang mit anderen Menschen ist Kommunikation notwendig, da man dadurch eine Verbindung zueinander erlangen kann. Ohne Kommunikation würde nahezu nichts funktionieren.
(Kara, Klasse 9)

Kommunikation ist wie ein Regenbogen. Kommunikation kann bunt sein, einen Anschein von einem Anfang und einem Ende haben - aber gibt es tatsächlich einen Anfang und ein Ende? Kommunikation scheint endlos zu sein, aber wer weiß, ob sie verschwindet? Kommunikation zwischen zwei Menschen kann mal stark, mal schwach sein - wie es die Farben des Regenbogens sind. Kommunikation kann wunderschön sein, kühl oder warm - wie die Farben des Regenbogens. Regenbögen sind faszinierend und man will nicht, dass sie verschwinden – warum lassen wir dann faszinierende Kommunikationen verschwinden?
(Milena, Klasse 9)



Kommunikation ist nur dann möglich, wenn man den Gegenüber so respektiert und akzeptiert, wie er ist - mit all seinen Einschränkungen und Angewohnheiten, die eventuell anders sind, als man es gewöhnt ist. In einer Schule gibt es viele Individuen. Jeder ist anders und um sich zu unterhalten oder miteinander zu arbeiten, muss man auf andere Menschen eingehen und sie so annehmen, wie sie sind.
(Lina, Klasse 10)

Beten ist für mich eine Art der Kommunikation mit Gott. Sie ist für mich und andere Menschen sehr wichtig. Beten mit der Familie und Freunden bedeutet für mich Zusammenhalt. Immer wenn man Probleme, Sorgen oder sich einfach nur Bedanken möchte, kann man jederzeit zu Gott kommen und ihm durch ein Gespräch alles mitteilen. Meiner Meinung nach muss eine Kommunikation nicht immer ein lautes Gespräch mit zwei oder mehreren Personen sein. Es kann auch ein leises, gedankliches Beten zu Gott sein. In der Schule erlebe ich meist eine andere Art der Kommunikation. Lehrer und Schüler sind oft verschiedener Meinung.
(Lena, Klasse 9)

Kommunikationen sind wie viele Kerzen. Zündet man eine Kerze an, leuchtet sie zwar, aber das nur wenig. Erst wenn mehrere Kerzen angezündet werden, leuchten sie gemeinsam hell und erleuchten den Raum. Das ist vergleichbar mit der Kommunikation in der Schule. Wenn nur einer alleine redet, Ideen einbringt oder alleine arbeitet, ist es meistens nicht so gut wie wenn sich viele Schüler einbringen. Gemeinsam kann man Ideen teilen und die Kommunikation erleuchten.
(Julie, Klasse 10)

Kommunikation ist wie ein Schlüssel. Manchmal öffnet sie Türen oder Schlösser, die zunächst unerreichbar und unverständlich erscheinen. Viele schwierige Situationen können durch die Kommunikation zwischen Menschen gelöst werden. Auch in der Schule gibt es viele Missverständnisse zwischen Schüler-Schüler oder auch Schüler- Lehrer, die erst als unlösbar erscheinen. In solchen Situationen muss man sich auf die „Suche" nach dem „passenden Schlüssel" machen um „Schlösser" oder „Türen" öffnen zu können. Der passende Schlüssel ist die Kommunikation.
(Luisa, Klasse 10)

Die Schrift ist niedergeschriebene Kommunikation. Auch durch Schreiben können Emotionen vermittelt werden. So gibt es zum Beispiel Freundschafts-, Liebes- aber auch Abschiedsbriefe. Kommunikation bedeutet Wissensaustausch. Die Schrift ist der Ersatz für direkte Kommunikation. Kommunikation bringt Menschen zusammen.
(Schüler, Klasse 10)

Kommunikation ist für mich wie eine Bahnschiene. Man kann einer Meinung sein, d.h. man „fährt" auf derselben Schiene. Man kann jedoch auch unterschiedlicher Meinung sein, das würde bedeuten, dass sich die Schienen trennen und weit auseinander gehen. In der Schule erlebe ich die Kommunikation auf Schienen so, dass ich mit manchen Lehrern dieselbe Schiene fahre und mit manchen nicht.
(Niko, Klasse 9)

Kommunikation ist wie ein Wegweiser, da verschiedene Kommunikationen auf dem Weg zum zukünftigen Leben helfen können. Kommunikationen kann man auf die verschiedensten Arten und Weisen führen. Man kann sie sogar führen, ohne dabei zu reden – manchmal reichen Blicke, um miteinander zu kommunizieren. Kommunikation ist sehr wichtig, denn ohne diese könnten wir uns gar nicht richtig verständigen. Man kann auch mit Menschen, die nicht mehr bei uns sind, eine Kommunikation führen.
(Ayana, Klasse 9)

Kommunikation ist wie eine Brücke, um einander zu verstehen. Wer die richtigen Worte wählt, kann sich auf der Brücke bewegen. Doch wer seine Brückenpfähle aus schlechter Wortwahl und Lügen baut, bricht noch vor Erreichen der anderen Seite ein. Nur wer sich Freunde macht und auch dafür sorgt, dass er sie behält, kann sicher auf die andere Seite gelangen und so immer mehr das Verstehen Anderer erreichen. Gerade in der Schule ist eine gute Brücke durch Kommunikation wichtig. Wer sich dagegen entscheidet, bricht ein, was in der Schule als „Ausgrenzung" gesehen werden kann. Außerdem lässt sich der Schulalltag mit Freunden viel besser ertragen.
(Giulia, Klasse 9)

Im Dialog

Das Gespräch führte Gottlieb Lamparter mit Kirstin Mörchen, einem Mitglied des AK Asyl in Köngen.

Sie geben einer Gruppe von Flüchtlingen aus Afghanistan Sprachunterricht. Wie kam es dazu?

Ich wollte etwas zur Integration von Geflüchteten in Köngen beitragen und ein wichtiger Schlüssel zur Integration ist nun mal die Sprache. Ich wollte aber nicht die deutsche Grammatik mit ihnen pauken (obwohl das natürlich auch wichtig ist), sondern eher eine Form von „dialogischem Sprechen" mit ihnen üben. Manchmal wird zu viel Wert auf Korrektheit gelegt und die Flüchtlinge kommen kaum dazu, länger mit jemandem über Alltägliches oder Persönliches auf deutsch zu sprechen.

Wie sieht dieses „dialogische Sprechen" konkret aus?

Wir stellen uns eine Alltagssituation vor, z. B. einen Besuch beim Arzt, und überlegen uns dann gemeinsam, welche Worte und Sätze man in einer solchen Situation braucht. Dann machen wir Rollenspiele, in denen die Teilnehmer diese Sätze benutzen und variieren.

Wie erleben Sie die Geflüchteten dabei?

Wir haben viel Spaß und lachen oft. Aber sie nehmen dieses Üben auch sehr ernst, denn sie wollen sich im Alltag sicher fühlen und dabei spielt das Sprechen und Verstehen natürlich eine große Rolle. Mittlerweile tritt dieses gezielte Üben allerdings immer mehr in den Hintergrund, weil sich die Gespräche über Gott und die Welt von selber entwickeln.

Sie machen mit den Afghanen zusätzlich ein besonderes Projekt. Welche Art von Projekt ist das?

Bei dem Projekt ist ein gemeinsames Buch namens „Nazare chub" (zu deutsch „Eine gute Idee") entstanden, das die Erfahrungen der jungen Männer in Deutschland wiedergibt. Die Idee dazu kam auf, als mir einer der Afghanen sagte, dass er gerne Bücher lese. Es ist aber gar nicht so einfach ein Buch für Erwachsene zu finden, das mit einem eher geringen deutschen Wortschatz zu verstehen ist. So kam es zu diesem gemeinsamen Buchprojekt: Die Afghanen haben mir von ihrer Situation und ihrem Alltag erzählt und ich habe diese Erzählungen dann in eine fiktive

Geschichte über einen afghanischen Flüchtling in Baden- Württemberg einfließen lassen. Die sieben geschriebenen Kapitel haben wir dann mehrfach zusammen gelesen, verbessert und ergänzt. Der Fotograf David Graeter hat dazu Fotos gemacht. Der Köngener Buchverlag „Panico" hat sich um das Layout gekümmert und das Ganze ist jetzt kurz vor dem Druck.

Für wen ist dieses Buch?

Zum einen war der Weg das Ziel. Den Afghanen hat es sichtlich gut getan, über ihre Erfahrungen und Sorgen zu sprechen und sie haben ihren Wortschatz erweitert. Zum anderen können wir anderen erwachsenen Flüchtlingen einen zu bewältigenden Lesestoff anbieten, der mit ihrer Lebenswelt zusammenhängt. Und letztlich ist es auch für interessierte Einheimische eine Möglichkeit, die Situation von Flüchtlingen besser kennen zu lernen.

Unser Sprachteam in Köngen braucht gerade dringend Verstärkung! Wenn Sie Lust bekommen haben, bei dieser wichtigen Aufgabe mitzuwirken, wenden Sie sich bitte per Mail an Wolfgang Hintz:
Hintz.Wolfgang at web.de

Im Gespräch mit Gott

Beate erlebte heute etwas Befremdendes. Zu Gast in einer christlichen Gruppe erlebte sie, dass alle die Augen schlossen, ihre Köpfe senkten und beteten. Nach und nach sagte einer nach dem anderen etwas zu Gott, von dem sie glaubten, dass er hier bei ihnen war.

Jörg war verzweifelt und entmutigt. Alle Versuche, Arbeit zu finden, waren vergeblich gewesen. Am liebsten würde er... Da schrie er auf: „Gott, wenn es dich gibt, dann zeig es mir!" Das Telefon klingelte. Eine fremde Stimme sagte: „Herr M., ich habe von einem Freund von Ihrer Bewerbung erfahren. Sie wären genau der Mann, den ich suche. Bitte,

kommen Sie morgen in mein Büro." Wow! Das war ja erstaunlich. Gott hatte ihn gehört und ihm geantwortet.

Welche von den Situationen kennen Sie? Ich habe beides schon miterlebt. Zwei völlig verschiedene Arten des Betens. Und es gibt noch mehr. Ganz am Anfang der Bibel wird so schön erzählt, wie die Beziehung zwischen Gott und Menschen war: „Gott der HERR" ging in den Garten. Er „rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?" Daran hat sich bis heute nichts geändert. Gott fragt nach dem Menschen, fragt: Wo bist du? Er hat ein Gegenüber gewollt. Im täglichen Gespräch mit Gott erfahre ich, dass er mich leidenschaftlich sucht.

Es gibt Menschen, auch hier in Köngen, die sich regelmäßig oder spontan treffen und miteinander beten. Was geschieht da? Eine kurze Antwort gibt der Refrain eines Liedes von Manfred Siebald:

Beten ist Reden mit Gott und Hören,
Beten kann Sorge in Freude kehren.
Gott hat versprochen, Gebet zu hören.
Bete und nimm ihn beim Wort!

Es ist kein einseitiges Reden. Beim Gespräch gibt es das Sprechen, das Zuhören und eine Reaktion darauf. Auch Gott redet. Ich erlebe, wie Gott großes Interesse daran hat, von mir zu hören, was ich ihm alles sagen

Letztlich ist das, was in mir abläuft, ausschlaggebend

will und ebenso mir sehr gerne etwas mitteilen will. Die Art meines Betens entspricht der Art meiner Beziehung zu Gott. Ist er für mich Vater? Ist er Schöpfer? Herrscher? Retter und Helfer? Ist er weit entfernt oder nah? Fühle ich mich von ihm geehrt und wertgeschätzt?

Als die Jünger Jesus bitten: „Herr, lehre uns beten", gibt er ihnen das Vaterunser. In diesem Gebet steckt alles, was ein Gespräch mit Gott beinhalten kann. Worauf aber soll Gott hören, auf das, was ich ausspreche oder das, was ich meine? Letztlich ist das, was in mir abläuft, ausschlaggebend.

Gebet ist Kraftquelle und gibt Wegweisung. Wir können probieren, ob es so ist, wie Charles Spurgeon, ein englischer Pastor, es ausdrückt: „Du kannst mehr tun, als beten, nachdem du gebetet hast, aber du kannst nie mehr tun als beten, ehe du gebetet hast!"

Magdalene Schnabel

Hallo, Seele, ...

Meine geliebte Seele, wo bist Du? Hörst Du mich? Doch kein Echo, keine Antwort. Woran liegt das? Mir geht es gut, ich bin beschwingt, mit mir im Einklang, zufrieden, im Frieden. Leicht. Seelenruhig.

Doch dann. Urplötzlich, unerwartet trifft mich eine Nachricht. Eine Absage. Ein mir geliebter Mensch hat sich anders entschieden. Dabei habe ich mich so darauf gefreut. So trifft mich diese Nachricht auf dem falschen Fuß. Erschüttert mich. NEIN! Will es nicht glauben. Werde wütend, rasend. Bin verletzt. Eine große Enttäuschung. Bin wie besinnungslos. Bettle. Doch nichts geht. Sacke in

Den anderen spürt und dessen Gedanken nachgeht

mir zusammen. Spüre meinen Magen, wie er sich zusammengekrampft hat. Habe Bauchweh.

Noch am nächsten Tag bin ich betrübt und traurig. Die Wut ist weg. Dafür große Traurigkeit. Kann es nicht glauben, kann es nicht fassen. Und da wird mir klar, meine Seele ist getroffen. So aufgewühlt ziehe ich mich zurück. Versuche mich abzulenken. Geht nur begrenzt. Meine Leistungsfähigkeit ist deutlich eingeschränkt. Schaffen fällt schwer.

Tja, denke ich mir. Hätte ich doch nur nicht nach meiner Seele gerufen. Nun hat sie sich gemeldet. Etwas hat mich tief im Innersten getroffen und verletzt. Und das sind mehr als nur Emotionen, die ich da spüre. Auch. Es ist etwas Wesentliches von mir, das betroffen ist. Werte, Grundsätze. Ich habe viel gegeben und erlebe nun, wie jemand, der mir nahe steht, nun eine Entscheidung für sich gefällt hat. Und die hat für mich große und schmerzhafte Konsequenzen. Ok, vielleicht kein Weltuntergang. Aber ich habe mich so darauf gefreut. Und nun das. Bin immer noch fassungslos.

Tage zuvor habe ich immer wieder über die Seele und einen möglichen Text nachgedacht. Wie sorgt man für die Seele? Wie für die eigene, wie für andere Seelen? Und was ist die Seele? Gibt es sie wirklich? Gewissen? Das Wesen des Menschen, das jeden unverwechselbar macht? Das sich aber nicht in Worte fassen lässt. Nicht erklären oder ergründen lässt. Sondern nur anschauen, erkennen lässt. Dabei ist es zu unterscheiden von unserem Selbstverständnis, von unserem bewussten Ich. Vielleicht sehen sogar uns nahestehende, uns liebende Menschen mehr als wir selbst. Das Ich im Du.

Und es gibt eine seelische Nähe, die mehr als eine geistige oder emotionale Nähe ist. Man sieht sich an und weiss, der andere denkt gerade das gleiche. Gedankenübertragung? Und was ist nach dem Tod? Körper und Gehirn sterben. Doch das Bewusstsein ist weg. Auch heute weiß man noch nicht, wie das Bewusstsein im Gehirn aus vielfältigen elektrischen und chemischen Signalen, die die Nervenzellen miteinander verbinden, entsteht. Hm?

Doch weiß ich, dass die Seele zur Ruhe kommt, wenn man ihr Zeit gibt. Zeit zum Heilen, in dem man tut, was man in dem Moment gerne macht. Ungeplant. Spontan. Aus dem Augenblick. Der Seele dies gönnt. Ohne dass die Gedanken durch anderes abgelenkt werden. Sondern dass man seinen Gedanken nachhängen kann. Und sich diese Auszeit gönnt.

Und im Gespräch mit anderen finde ich wichtig, dass man sich ganz auf den anderen einlässt. Seine eigenen Gedanken, Absichten, Meinungen außen vor lässt. Selbstvergessenheit. Den anderen spürt und dessen Gedanken nachgeht. Und wach ist, um sich wundern zu können. Wenn man etwas nicht versteht, sich fragt und diese Frage äußert. Auf dass dessen Gedanken meinen Gedankenapparat anregen und zum Schwingen bringen. Zur Resonanz.

Und so komme ich zum Schluss zu der überraschenden neuen Erkenntnis, dass ich meine Seele offensichtlich erst dann spüre und wahrnehme, wenn ich leide. Kann das sein? Wie ist das bei Ihnen? Oder ist nur meine Wahrnehmung falsch gepolt? Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre Seele!

Michael Wulf

Gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg - Ein Kurztrip

Ein Kommunikationsmodell, welches aufzeigt, wie Menschen idealerweise miteinander kommunizieren - Gibt es das? Der US-amerikanische Psychologe Marshall Rosenberg hat mithilfe der Ideen von Mahatma Ghandi und Carl Rodgers ein solches Modell entwickelt und sogar eine Einrichtung für gewaltfreie Kommunikation eröffnet.

Doch wie funktioniert dieses Modell?

Kurz gefasst kann man sagen, dass bei der gewaltfreien Kommunikation darauf geachtet wird, was einem selbst und dem Gesprächspartner wichtig ist. Man vermeidet Aussagen, die als Bewertung, Kritik oder Angriff aufgefasst werden können, mit der Absicht ein möglichst transparentes Gespräch aufzubauen, bei welchem ein größeres Verständnis für den Gegenüber aufgebaut werden soll.

Rosenberg unterteilt Aussagen in vier Schritte. 1) die Beobachtung: Es soll wertungsfrei beobachtet werden, was in der Situation tatsächlich geschieht, ohne jegliche Interpretationen. 2) die Gefühle: Hierbei soll beschrieben werden, wie wir uns fühlen, wenn wir jene Handlung beobachten. 3) das Bedürfnis: Hinter unseren Gefühlen stehen Bedürfnisse, welche nun benannt werden sollen. 4) die Bitte: anhand dieser Bedürfnisse soll eine Bitte konkret und positiv formuliert werden.

Folgendes Beispiel soll diese vier Schritte verdeutlichen.

- Beobachtung: Hans, wenn ich dich das sagen höre ...
- Gefühl: ... fühle ich mich traurig und betroffen...
- Bedürfnis: ... weil ich mir wünsche, dass ich ernst genommen werde.
- Bitte: Deshalb hätte ich gerne, dass du sagst was dich genau irritiert oder ärgert

Hierbei ist es wichtig ICH-Botschaften zu senden und DU-Botschaften zu vermeiden.

Wie zum Beispiel: Ich wünsche mir ernst genommen zu werden. Statt: Du nimmst mich nicht Ernst.

Übung macht den Meister, so sagt man. Einfach einmal wachsam in das nächste Gespräch gehen, auf die eigenen Gefühle und Beobachtungen aufmerksam werden und die des Gesprächspartners wahrnehmen.

Viel Erfolg dabei!
Katja Schwilk

Nach Rosenberg, Marshall: Gewaltfreie Kommunikation, Junfermann Verlag, 2001

Wie war das denn? Erzähl doch mal!

Wenn Menschen von Unternehmungen erzählen, dann ergänzen sich Erinnerungen, aber sie widersprechen sich auch. Da kann es zum Streit kommen. So war das gar nicht. Es war ganz anders. „Erinnerungen sind nicht eindeutig: jeder hat seine eigenen – und die passen nur selten zu denen des Partners", schrieb der Paartherapeut Oskar Holzberg in der Zeitschrift Brigitte. „Wir werden als Paar immer wieder über unsere Vergangenheit streiten. Weil es die eine Vergangenheit nicht gibt. Wir finden nur eine Lösung, wenn wir akzeptieren, dass Erinnerungen nicht wahr sind. Obwohl sie sich so anfühlen. Wir kön-

nen dann nachsichtiger miteinander sein. Und andere Fragen stellen. Was ist für dich so bedeutsam an deiner Erinnerung? Und vor allem: Was ist für mich so wichtig an meiner?" (4/2017 S. 11) Das sind spannende Einsichten. Sie lassen sich auf biblische Überlieferungen übertragen.

Wie war das mit Jesu Sterben und seiner Auferstehung? Erzählt doch mal! So frage ich die vier Evangelisten und entdecke: Sie überliefern Jesu Tod und Auferstehung erstaunlich unterschiedlich. Nun ja, könnten wir sagen. Sie waren nicht dabei. Sie haben aufgeschrieben, was andere erzählten. Aber sie haben nachgedacht und sich gefragt: Wie kann ich das, was so unbegreiflich erscheint, verstehbar machen?

Im Studium gehörte dies für mich zu den spannenden Entdeckungen. In einer Synopse, einer Zusammenschau, kann man die Geschichten nebeneinander lesen und kleine oder große Unterschiede entdecken. Lukas, der als Fortsetzung noch die Apostelgeschichte schrieb, deutet die Passion anders als Markus und Matthäus. Er beschreibt Jesu Weg so, dass wir für uns einen Weg erkennen können. „Wir müssen durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes eingehen (Apg 14,22)." So ging Jesus durch viele Bedrängnisse über das Kreuz zur Auferstehung. Er hat im Leiden an seiner Menschenfreundlichkeit festgehalten. „Fürwahr, dieser Mensch ist ein Gerechter gewesen." - das erkennt der Hauptmann unterm Kreuz. (Lk 23,47 – neue Lutherübersetzung – früher: frommer Mensch) Vertrauter ist vielen die Aussage bei Markus und Matthäus: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen." (Mk 15,39)

Was ist bedeutsam an Jesu Tod, fragte sich Lukas. Wie kann ich dies denen sagen, die mein Evangelium lesen. Es sind Menschen, die mit griechischer Philosophie vertraut sind, wo das Gute, Schöne und Gerechte den wahren

Menschen ausmacht. Sokrates hat gesagt: Dem Gerechten macht es nichts aus, getötet zu werden.

Lukas verdeutlicht: Jesus ist wie ein Arzt für eure Seelen. Wenn ihr auf ihn schaut, werdet ihr selber gerecht, ausgerichtet auf Gott. Er bringt euch in Einklang mit euch selbst. So erlebt ihr Erlösung, Befreiung und Heilung. Er verzichtet auf jüdische Begriffe wie Opfer und Sühne, mit denen sich die Griechen damals wie auch bei uns heute

manche schwer tun Die erlösende Bedeutung des Kreuzes fasst er so zusammen: Jesus ist der Anführer zum Leben (Apg 3,15 – bei Luther: Fürst des Lebens.)

Bei Lukas geschehen alle Ostererscheinungen in Jerusalem. Von dort aus geht die Botschaft in die ganze Welt.

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?" Diese Frage der Engel an die Frauen lesen wir nur bei ihm. Sie sagen weiter: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenkt daran, wie er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war: Der Menschensohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Und sie gedachten an seine Worte." (Lk 24,5–8)

Der Sinn der Worte des irdischen Jesus erschließt sich für Lukas durch Ostern. Ausführlich erzählt er dies in seiner schönsten Ostergeschichte, der Begegnung Jesu mit den traurigen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus.

Wie war das denn? Erzählt doch mal! Die beiden erzählen dem Unbekannten, was sie mit Jesus erlebten und erhofften, nämlich, dass Jesus Israel erlösen werde. So öffnen sie sich für neue Einsichten. Dass Jesus lebt, hatten Frauen berichtet, aber verstehen konnten sie es nicht. Die Enttäuschung war zu groß. Jesus öffnet ihnen die Augen. Er erklärt aus der Schrift und er bricht das Brot. Da erkennen sie ihn. Aber zugleich wird er unsichtbar. Das ist das Geheimnis der Auferstehung. Der Auferstandene ist mit und bei uns, aber wir können ihn nicht festhalten. Anders als bei Johannes, wo Jesus zu Maria sagt: „Rühre mich nicht an" (Joh 20,17) dürfen die Jünger später bei Lukas Jesus anfassen: „Fasst mich an und seht" (Lk 24,39), ich bin kein Geist.

Was ist für dich so bedeutsam an deiner Erinnerung – frage ich Lukas. Warum hast du die Ereignisse so aufgeschrieben.

Vielleicht würde Lukas so antworten, wie es Anselm Grün schrieb: „Auferstehung heißt für Lukas, dass Jesus „er selbst" geworden ist, ... Und Auferstehung heißt auch für uns, ganz wir selbst zu werden, frei zu werden von der Oberflächlichkeit des Alltags, frei zu werden von der Macht anderer Menschen, von ihren Erwartungen, Ansprüchen und Urteilen, aufzustehen vom Uneigentlichen zum Eigentlichen, einzutreten in das innere Heiligtum, in dem Gott in uns wohnt und in dem wir in Berührung kommen mit dem unverfälschten und unberührten Bild Gottes von uns. Jesus, der Auferstandene, ist für Lukas Urbild für unser eigenes Selbstsein." (A. Grün Jesus – Bild des Menschen S. 109f)

Ursula Ullmann-Rau

Impressum

Redaktionsteam: Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Bernd Schönhaar, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Kontakt: Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333 www.evkg-koengen.de

Fotos:
Von den Autoren.
Umschlagsgestaltung: Andreas Korn.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Gestaltung: Andreas Korn, Tübingen.

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

Impressum

In vollen Zügen

Es gibt Orte, an denen man sich zurückziehen kann und seine Ruhe hat. Es gibt Orte, da ist es laut, wie beispielsweise in einem Fußballstadion, zu diesen Orten geht man aber freiwillig. Und es gibt die Bahn. Besonders in Zeiten des Feinstaubalarms in Stuttgart das Verkehrsmittel Nummer Eins, um den Weg zur Arbeit oder allgemein in die Stadt zurückzulegen, sofern man denn nicht der körperlichen Anstrengung des Radfahrens frönen will oder kann. Die Bahn ist sehr interessant, ist es doch einer der seltenen Orte, an denen sich Menschen unterschiedlichsten Alters, unterschiedlichster Herkunft und

unterschiedlichster Gesellschaftsgruppen-Zugehörigkeit zusammenfinden dürfen. Oder zusammenfinden müssen, je nach Definition. Da sitzt der Topmanager neben dem Schulkind, die Oma neben dem Punker oder, an diesem Morgen, ich neben einem Typen in meinem Alter, der wohl prüft, wie laut seine Kopfhörer imstande sind, Schallwellen zu produzieren. Er unterhält das gesamte Abteil mit wummernden Bässen, klickt ab und an ein Lied weiter und starrt müde aus dem Fenster in die Dunkelheit des gerade erst anbrechenden Tages. Ich schaue ihn an, dann nach oben zum dort angebrachten Hinweisschild, das die Verbote des Bettelns, des Alkoholkonsums, des Essens und des Spielens lauter Musik in Bildern darstellt. Dann wieder zu ihm. Er sieht zu schlecht gelaunt aus, um auf die zu laute Musik hingewiesen zu werden. Ein Blick auf

eine äußerst kritische Situation

den Sitz mir gegenüber zu einer älteren Dame verrät mir, dass sie ähnlich denkt. Sie schaut mich an, richtet ihren Blick kurz in die Richtung des jungen Mannes und verdreht dann die Augen. Na gut, wenn sie nichts sagt, dann sag ich auch nichts, seinem Alter nach zu urteilen steigt er sowieso auf halber Strecke bei der Berufsschule aus. Die Bahn hält an der nächsten Station. Üblicherweise verfolgen die meisten Menschen in der Bahn an den ersten paar Stationen der Fahrt eine gängige Taktik: Einsteigen, sich zwei nebeneinanderliegende freie Plätze suchen, den einen davon mit einem Rucksack oder einer Tasche und den anderen mit sich selbst bestücken. Von da an wird im nachdenklichen Stil gedankenverloren aus dem Fenster geschaut und Unnahbarkeit vorgespielt, um Konversationen wie die Frage nach dem Freimachen des von Rucksack oder Tasche besetzten Platzes zu vermeiden und seine Ruhe zu haben. Auch der Typ mittleren Alters im schicken Anzug auf der anderen Seite des Ganges ist von dieser Sorte. Genau wie die junge, viel zu stark geschminkte Dame ihm gegenüber, die es wohl nicht stört, morgens um diese Zeit von ihrer Freundin

angerufen zu werden und im bereits seit drei Stationen währenden Telefonat das letzte Partywochenende Revue passieren lässt. Ich bemerke einen zugestiegenen Fahrgast auf der Suche nach einem freien Platz, er ist schon an einem Dutzend freien Plätzen vorbeigelaufen, ist bei der Wahl seines zukünftigen Sitznachbars aber äußerst kritisch. Am Platz des Geschäftsmannes und der Telefonierenden bleibt er stehen und entscheidet, dass er lieber den Mann stört als das Telefonat der Dame. Auf die Frage, ob der Platz noch frei ist, die wohl eher als Hinweis für den Typen im Anzug dient, der diesen mutwillig mit seiner Aktentasche belegt hat, kassiert der Fragensteller einen genervten Blick. Der Platz wird zwar doch freigeräumt, allerdings unter anscheinend großer Anstrengung, um die Mühe des Unterfangens nochmals zu verdeutlichen. Dabei hat dieser Fahrgast, auch wenn er nicht so schick gekleidet ist wie der Mann im Anzug, wahrscheinlich genau den gleichen Preis für seine Fahrt bezahlt.

Eine ältere Dame mit Gehstock steigt zu, eine äußerst kritische Situation. Jeder in der Bahn ist müde. Jeder ist dankbar, einen Platz zu haben. Einer kann als der strahlende Held hervorgehen und der Dame seinen Platz anbieten, aber der Preis ist hoch. Denn dann muss ein neuer Platz gefunden werden, was zwangsläufig eine Konversation mit einem anderen Fahrgast bedeuten würde. Eine Stimme ein paar Plätze weiter beschwert sich über die Jugend von heute, die haben ja alle keinen Anstand mehr, die können doch noch stehen in ihrem Alter, früher hätte es so etwas nicht gegeben. Irgendjemand soll der Dame doch gefälligst einen Platz anbieten. In seinem Eifer merkt er nicht, dass die Dame an der nächsten Haltestelle schon ausgestiegen ist. Er scheint aber sichtlich erleichtert, das mal losgeworden zu sein.

Als dann ein weiterer Fahrgast mit Sonnenbrille und Blindenstock durch die Bahn läuft und jemanden mit dem Stock gegen die Beine schlägt, ist der Wahnsinn perfekt. Denn der getroffene Fahrgast dreht sich fragend um, gerade rechtzeitig, um eine ausschweifende Entschuldigung der Blinden zu hören, der es wahnsinnig Leid tut, und dass sie ihn einfach nicht gesehen hätte. Verdutzt schaut der Getroffene sie an und lässt sie passieren. Die Menschen, die am wenigsten haben, sind meistens auch die freundlichsten, denke ich mir. Ich steige aus und freue mich noch auf viele weitere Stunden in der Bahn, mit ihrer Varianz an Gästen, von der Mutter mit schreiendem Kind im Kinderwagen bis zum grantigen Rentner, alle unterschiedlich, aber alle entweder laut oder nach Ruhe suchend.

Ronny Fahrion

Spenden

Spendenaufruf
Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr! Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Evang. Kirchenpflege
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer: 1880004
BLZ: 612 901 20
IBAN: DE04612901200001880004
BIC: GENODES1NUE

Punkt, Punkt gebogener Strich...

...fertig ist die grafische Darstellung eines Gesichts :) – ein Smiley oder ein Emoticon. In der Welt der Internetkommunikation und Smartphones begegnen uns solche Gesichter in verschiedensten Ausdrucksformen. Sie geben eine bestimmte Stimmung oder Emotion schriftlich wieder oder verdeutlichen diese. Daher kommt auch die Bezeichnung, sie setzt sich zusammen aus Emotion (=Gefühl) und Icon (=Zeichen).

Die Smiley-Grundformen sind :-) für positive Gefühle und Witze und :-(für negative Gefühle. Sie deuten nach links gekippte Gesichter an, die fröhlich oder traurig aussehen können. In einigen Programmen wird bei einer gewissen Texteingabe ein grafischer Smiley erzeugt, so wird aus :) die Grafik . Die älteste belegbare Verwendung des „Smileys" geht auf den Amerikaner Harvey Ball zurück, der 1963 zwei Punkte und einen gebogenen Strich in einen Kreis auf ein gelbes Blatt Papier zeichnete. Mit Smiley-Anstecknadeln sollte das Betriebsklima einer Versicherung gehoben werden.

Übergeordnet gibt es noch die Emojis, die ihren Ursprung in Japan haben. Emojis sind nicht nur auf Emotionen beschränkt, zu ihnen zählen auch Symbole wie Pflanzen, Tiere, Essen oder Wetterlagen. Ein Unicode-Konsortium vereinheitlicht sie und möchte für mehr Vielfalt sorgen – so gibt es einige Emojis bereits in verschiedenen Hautfarben und Geschlechtern. Jeder kann unter bestimmten Bedingungen Vorschläge für neue Emojis einbringen.

Emojis sind eine wichtige Methode, um neben dem Wortinhalt Aufschluss über die Einstellung zum Gegenüber, Aussagen über die Wahrhaftigkeit und Bedeutung einer Aussage sowie den emotionalen Zustand zu treffen. Und damit die fehlende Gestik, Mimik und den fehlenden Stimmausdruck im direkten Gespräch zum Teil zu ersetzen. Ist ein Text etwa ironisch gemeint, so kann zum Beispiel ein zwinkernder Smiley dahinter gesetzt werden. Missverständnisse können reduziert werden. Allerdings können auch neue entstehen: Die Emojis werden nicht überall gleich dargestellt und es kann verschiedene Interpretationen geben. Manch einer macht sich schon Sorgen, wenn der virtuelle Gesprächspartner mal keine Smileys verwendet und

Kreativität an der Tastatur ausgelebt

fragt sich, ob etwas Zwischenmenschliches im Argen sein könnte. Wobei unangenehme Sätze manchmal auch besser so belassen werden sollten, ohne sie mit Smileys gegebenenfalls weichzuspülen. Und jeder Ort im Netz oder auf dem Smartphone hat andere Gepflogenheiten, jede Gruppe ihre eigenen Codes und Vorlieben. Und zu guter Letzt macht es einigen Nutzern schlichtweg Spaß, ihre Nachrichten mit Emojis zu schmücken – da wird Kreativität an der Tastatur ausgelebt.

Julia Förster

Ohne Ergebnis Gold wert

„Gut, dass wir miteinander reden konnten. Dafür haben wir sonst einfach zu wenig Zeit.", meinte eine in der Schlussrunde. Ein anderer warf ein: „Aber was sagen wir zuhause, wenn die fragen, was wir gemacht haben – zwei Tage lang?". Tja, kein Beschluss, kein Thesenpapier – nicht mal ein Protokoll kann sich der Kirchengemeinderat nach der Klausur auf die Fahnen heften.

ABER: Wir haben geredet. Viel geredet. Palavert. Interessiert nachgefragt. Meinungen ausgetauscht. Diskutiert, was die Leute in der Gemeinde wohl erwarten und denken.

Zu oft geht das in den übervollen Sitzungen mit oft schwierigen Themen unter. Im Alltag sind wir Getriebene, die kaum hinterherkommen. Die Finanzen, einen Jugendreferenten einstellen, Schulberg umbauen, eine Lösung für das Alte Gemeindehaus finden, Risse in der Kirche. Ganz unterschiedliche Vorstellungen werden an die KGRs herangetragen.

„Wir wollen es doch recht machen!", sagt eine – etwas bedrückt. Fast ein Ding der Unmöglichkeit. Und manchmal sieht etwas im Rückblick anders aus. Gerade auch nach der Erfahrung, dass die Entscheidung, wie das Kinderhaus Regenbogen abgegeben wurde, nicht gut war.

Da die Kirchengemeinderatsklausur das Thema: „Gottesdienst" hatte, blitzte zwischen der Frage nach der Art, wie wir Gottesdienst feiern, auch immer wieder eine Frage auf: „Fühlen sich Menschen in unserer Kirche wohl? Fühlen sie sich willkommen?"

„Ich möchte in Gottes Haus bleiben, um dort seine Freundlichkeit zu schauen.", heißt es in Psalm 27, mit dem wir uns beschäftigt haben. „Sind wir, ist unsere Kirchengemeinde denn nicht freundlich und offen?", fragte eine direkt. „Mh, nicht so richtig." meint dazu ein anderer. Natürlich, manche wollen im Gottesdienst in Ruhe gelassen werden. An ihrem Platz sitzen, gerne auch alleine. Und die anderen?

Eine typische Szene: Taufgottesdienst. Die Tauffamilien sitzen vorne wie auf dem Präsentierteller – dahinter ein Abstand – dann in den hinteren Bänken die Gemeinde. Manche Tauffamilien sind unsicher, ob sie sich richtig verhalten. Schauen vorsichtig nach hinten – muss man jetzt stehen oder sitzen? Und wo kann man das Glaubensbekenntnis finden, das alle miteinander sprechen? Fragen kann man auch keinen – sind ja alle zu weit weg.

Und noch eine Szene: eine Flüchtlingsfamilie kommt jeden Sonntag in den Gottesdienst. Mit unserem Gesangbuch kämpfen sie nach wie vor. Die fremde Schrift, die Zahlen, die vielen Seiten – sie blättern und blättern. Als das Lied fast zu Ende ist, ein Lächeln. Sie haben das Lied gefunden. Neben ihnen gäbe es noch Platz, um ihnen mit dem Gesangbuch zu helfen oder die Freundlichkeit Gottes spüren zu lassen. Obwohl – wenn man sie darauf ansprechen würde, sie würden abwinken. Hier sind alle so freundlich und hilfsbereit. Hier fühlen sie sich wohl.

Gut, dass wir darüber reden konnten. Sehen, was gut ist. In den Blick nehmen, was besser sein könnte.

Bernd Schönhaar

Unser Gottesdienst

Am Sonntagmorgen gab es bei der Klausur des Kirchengemeinderats einen Gottesdienst der anderen Art: Jeder konnte etwas beitragen, durfte sich einbringen.

Für eine halbe Stunde teilten wir uns in verschiedene Gruppen und hatten Zeit, die einzelnen Elemente des Gottesdienstes vorzubereiten. Es gab kein langes „Ich will aber lieber mit dem oder der arbeiten", die Gruppen waren schnell gefunden und auch als Neuling war ich in einer Gruppe sofort willkommen.

Der Gottesdienst funktionierte einfach, ohne eine Abstimmung der Kleingruppen aufeinander. Es waren kaum Ansagen nötig, jeder wusste seinen Platz im Gottesdienst, er floss einfach. Man merkte, wie eingespielt der Kirchengemeinderat aufeinander ist. Anstelle einer Predigt meditierten wir über Psalm 27,4-5, der zuerst in seiner hebräischen Ursprache unseren Tagungsraum erfüllte. Danach folgten verschiedene Übersetzungen. Wir ließen den Psalm auf uns wirken und es gab die Möglichkeit, besonders ergreifende Sätze oder Worte zu wiederholen, nachklingen zu lassen. Wer wollte, konnte auch erklären, was für eine Bedeutung die einzelnen Verse für ihn haben.

Dann ein Gruß des Friedens: Ergriffen von der Stimmung im Gottesdienst liefen alle im Kreis, man schaute sich in die Augen, schüttelte Hände, manche umarmten sich, Tränen flossen. Eine Stimmung, schwer zu beschreiben, voller Vertrauen und Nähe. Ein bisschen konnte man erahnen, was im Psalm 27, 5 gemeint ist mit „er birgt mich im Schutz seines Zeltes".

Es war ein besonderer Gottesdienst, weil es eben ein Gottesdienst war, wo jeder beteiligt war.

Dorothée Branz
Gemeindepraktikantin Februar/März 2017

Kinder verschaffen sich Gehör

Nicaragua/Mittelamerika

„Wir alle haben Begabungen und Talente, und ich hatte das Glück, schon sehr früh gefördert zu werden, um mich frei zu entfalten. Das ist so wertvoll, und ich danke Gott jeden Tag dafür, dass er mich auf diesen Weg geführt hat", freut sich Francis Zeas. Die 19-jährige Francis wurde vor wenigen Monaten in der Hauptstadt Managua vom Kultusminister als beste Journalismus-Schülerin in Nicaragua ausgezeichnet.

Begonnen hat alles beim Kinder- und Jugendtreff „Club Infantil" in Jinotega im Norden Nicaraguas. Bereits seit ihrem neunten Lebensjahr ist Francis beim Lokalradio „Estereo Libre" aktiv. Dieser Radiosender gibt arbeitenden Kindern und Jugendlichen eine Stimme und wird wie auch der „Club Infantil" von der Kinderrechtsorganisation "Tuktan Sirpi" in Jinotega betrieben, die mit ihrer Arbeit zur Verbesserung der Lebensbedingungen und zur Förderung der Selbstbestimmung von arbeitenden Kindern und Jugendlichen beiträgt.

„Wir bieten Kindern und Jugendlichen eine Zufluchtsstätte, fördern ihre Fähigkeiten und stärken ihre Selbstachtung. Damit sie in unserer Gesellschaft respektiert werden, sollen sie sich mit ihrer eigenen Stimme

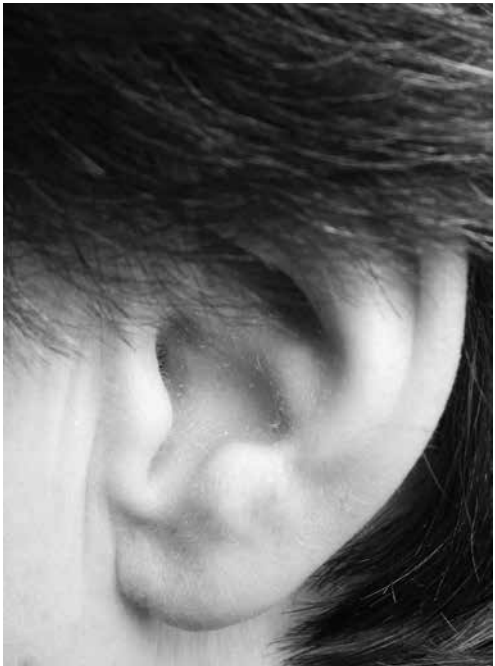
Gehör verschaffen und die Bevölkerung für Kinder- und Menschenrechte sensibilisieren", erläutert mir Lydia Palacios, die Leiterin der Kinderrechtsorganisation.

Die bisherigen Erfolge haben das Team ermutigt, die Aktivitäten in weitere äußerst arme und problembeladene Vororte der Stadt Jinotega auszuweiten. Dort leben viele Familien unter schwierigsten wirtschaftlichen und hygienischen Verhältnissen. Kinder sind dort vielfältigen Gewaltstrukturen oftmals hilflos

Wir bieten Kindern und Jugendlichen eine Zufluchtstätte

ausgeliefert, werden misshandelt und ausgebeutet. „Tuktan Sirpi" hat für diese sichere Anlaufstellen aufgebaut und macht Angebote zur Hausaufgabenbetreuung und Freizeitgestaltung. Die Begeisterung, die das Team vermittelt, die konzeptionell durchdachte Herangehensweise sowie die professionelle Umsetzung der Aktivitäten beeindrucken.

Wie engagiert sich die Jugendlichen einsetzen, erlebe ich in den Räumlichkeiten des Jugendclubs „Club Infantil". Im Technikraum treffe ich die Mädchen Dayana und Kenneth sowie den Jungen William an, die gemeinsam



unter Anleitung des 15-jährigen Alexander Castro den Umgang mit Softwareprogrammen üben, um Bildsequenzen und Tonspuren der Videoaufnahmen ihrer Reportagen zu bearbeiten, die sie zuvor aufgenommen haben.

Begeistert berichten sie auch vom jährlichen Highlight, dem „Festival gegen Gewalt", einem großen Open-Air-Spektakel mit kulturellen Darbietungen für Jugendliche.

Nebenan im Sendestudio des Radiosenders „Estereo Libre" wird die Musik eingespielt und ausgestrahlt. Zwischen den Musikstücken moderieren Kinder und Jugendliche, sprechen die von ihnen gefertigten Textbeiträge live über das Mikrofon und spielen ihre bearbeiteten Reportagen vom Band ein. Videos ihrer Reportagen veröffentlichen sie auch im Internet und stellen Bildsequenzen für lokale Fernsehsender bereit.

Auch in den weiteren Räumlichkeiten des Kinder- und Jugendtreffs herrscht ein buntes Treiben. Eine Mädchengruppe setzt sich spielerisch mit dem Thema Kinder- und Menschenrechte und den Erfahrungen in ihren Familien und Schulen auseinander. Eine Theatergruppe übt im angrenzenden Raum Tanzszenen ein.

Inzwischen ist Francis Zeas neben ihrem Studium als Ausbilderin im „Club Infantil" angestellt und mitverantwortlich für die Anleitung der Kinder-JournalistInnen. „Der Journalismus eröffnet mir die Möglichkeit, die Bevölkerung über die Situation der Kinder aufzuklären, und das gefällt mir. Dadurch verbessert sich auch das soziale Miteinander. Ich kann Menschen helfen, und das tue ich aus vollem Herzen", erklärt Francis ihre Motivation.

Die Initiative Eine Welt Köngen e.V. fördert die Kinder- und Jugendarbeit im Club Infantil in Jinotega mit insgesamt 25.000€ seit dem Jahr 2012. Wir danken allen herzlich, die diese wichtige Jugendarbeit in Nicaragua unterstützen.

Reinhold Hummel
Initiative Eine Welt Köngen e.V.

Konfirmation am 14. Mai 2017
10.00 Uhr Peter- und Paulskirche Köngen
Pfarrer Bernd Schönhaar

Max Andres
Felix Blessing
Niko Deuschle
Dennis Graf
Cara Hermann
Diana Hermann
Madeleine Hoffelner
Jeanette Jäger
Hanna Keller
Milena Klimke
Vicky Knapp
Ayana Knecht
Sabrina Kurz
Katja Maier
Anja Mattersberger
Klara Mauz
Laura Meinen
Tamara Pfau
Niklas Polzien
Nick Schad
Florian Schnaidt
Valentin Schweizer
Alina Wulf

Konfirmation am 21. Mai 2017
10.00 Uhr Peter- und Paulskirche Köngen
Pfarrerin Ursula Ullmann-Rau

Vivienne Blatter
Pascal Blind
Stephanie Geißler
Fabio Kamp
Mike Knöll
Julian Kuder
Noemie Kurrle
Lisa Medwed
Chantal Mezger
Vivien Mezger
Sophie Nemecek
Tim Perwög
Frederick Reisch
Max Reyher
Lena Saur
Bjarne Schneider
Patrick Schweizer
Michelle Weis
Ronja Wüst
Juliane Zaiser
Emma Zimmermann